Handout zur:

Entschließung der Landessynode zur aktuellen Situation Geflüchteter
Entschließung 136 der 24. Landessynode vom 28. November 2013

„Never stop knocking …“

ELM Hermannsburg
Partner in Mission

Impressum

Text: Christoph Ernesti
Fotos: Stefan Trappe, http://www.trappe-foto.de/
Redaktion: Christoph Ernesti, Dirk Freudenthal
Layout: Dirk Riedstra
(c): Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen (ELM), Hermannsburg 2018

„Never stop knocking ...“

Pastorin Rosalie Madika, flieht 2013 aus dem Kongo und betreut heute in Pretoria Geflüchtete aus ihrer Heimat und anderen Ländern des südlichen Afrikas.

Rosalie Madika ist schon Dank ihrer Köpergröße eine imposante Erscheinung. Tatkräftig und herzlich mit einem tiefen Lachen. Doch ihre größten persönlichen Talente heißen: zuhören können, Kraft schenken und persönlicher Einsatz. Das tut sie viermal in der Woche, wenn sich vormittags die Tür öffnet zu ihrem kleinen Büro in der St. Peter's Evangelical Lutheran Church im Herzen von Pretoria. Und am Samstagnachmittag, wenn sie ihren Gottesdienst in Französisch hält, hauptsächlich für Geflüchtete aus frankophonen Ländern Afrikas, die sich hier eine bessere Zukunft erhoffen. Doch eigentlich tut sie es andauernd, denn ihr Telefon steht nie still. Fast 600 Geflüchtete sind es inzwischen aus dem Kongo, Ruanda, Burundi, Uganda und Tansania, die sie betreut. Manchmal am Abend bin ich müde, gesteht sie, dann mache ich es aus.
Ihren Rat und ihre Tat suchen Menschen wie Weldetadik Abebe aus Äthiopien, der seit 2006 in Pretoria auf der Straße lebt und den die Polizei schon mehrmals verprügelt hat. „Wir sind das Ziel von Übergriffen, eigentlich ist es besser zu sterben", sagt der Mann mit dem Wetter gegerbten Gesicht und den stechenden Augen. Aus politischen Gründen floh er aus seinem Heimatland, stellte beim Refugee Reception Centre des Home Affairs Department (Zentralstelle für Flüchtlingsangelegenheiten in der Abteilung für innere Angelegenheiten) einen Antrag auf Asyl, über den bis heute nicht entschieden wurde. Doch der Status als Asylsuchender stempelt ihn zum fast Rechtlosen in Südafrika: er kann keine Arbeit aufnehmen, Krankenhäuser und Ärzte verweigern jegliche medizinische Hilfe, er bekommt keine Wohnung, weil er sowieso kein Geld hat. Alle drei bis vier Monate muss er gegen Gebühr seinen Status als Asylsuchender verlängern, sonst sperrt ihn die Polizei ins Gefängnis, mit oder ohne Prügel. Es droht ihm die Abschiebung.

So wie ihm geht es fast allen, die bei Rosalie durch die Tür kommen, Hilfe, Rat und Tat suchen oder einfach nur angehört werden wollen. Denn das Spiel hat System, ein ganzer Verwaltungspparat mit korrupten Beamten nährt sich davon. Mehr als 1,1 Millionen Asylsuchende sind es in Südafrika laut jüngsten Schätzungen des UN Flüchtlingshilfswerk (UNHCR). Sie stammen überwiegend aus afrikanischen Staaten wie der Demokratischen Republik Kongo, Burundi, Äthiopien oder Somalia. Demgegenüber stehen nur 122.000 anerkannte Geflüchtete wie Pastorin Rosalie Madika, die selbst aus

Beratung für Menschen wie **Weldetadik Abebe** aus Äthiopien: Er lebt seit 2006 auf der Straße und wurde schon mehrfach Opfer polizeilicher Gewalt.

Elvine, 27 und **Kalo**, 38. Seit fünf Jahren ein Paar, aber heiraten dürfen sie nicht.

dem Kongo nach Südafrika floh. Dank der Unterstützung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika (VELKSA) und einer kirchlichen Mitarbeiterin, die sie für über ein halbes Jahr aufnahm, konnte sie Englisch lernen und ihre Rechte wahrnehmen. Dies tut sie nun für andere im Rahmen ihrer Stelle über das Ev-luth. Missionswerk in Niedersachsen (ELM), finanziert mit Geld der Landeskirche Hannovers.

Da sind Menschen wie Elvine, 27 und Kalo, 38. Seit fünf Jahren ein Paar, aber heiraten dürfen sie nicht. Sie Grundschullehrerin und Südafrikanerin. Er geflüchtet aus dem Kongo und Asylsuchender. Seit elf Jahren ist über seinen Antrag nicht entschieden worden. Die Heirat mit Elvine würde Kalos Status legalisieren. Dem wollen die Behörden nicht stattgeben. Sie haben sich an Menschenrechtsorganisationen gewandt, umsonst. Sie verdient 8.000 Rand im Monat, umgerechnet 470 Euro, davon müssen sie leben. Er findet keine Arbeit. Wenn er zum Arzt muss, zahlt sie. „Hier wirst du behandelt, als wenn du nicht geboren seist“, sagt Kalo. „Wir wollen nur Hoffnung und eine Eheurkunde“, sagt Elvine.
Der Glaube und das Gebet versetzen Berge, dessen ist sich Pastorin Rosalie Madika sicher. Ihr Erfolgsrezept für die tägliche Arbeit heißt: „Never stop knocking …“. An die Türen von Beamten, Polizisten, Hausvermietern oder bei den Ärzten einer privaten Klinik, die nun doch bereit sind, Geflüchtete zu behandeln. Gemeinsames Gebet und Rosalies Beharrlichkeit verhalfen auch der 47-jährigen Rosie Nbamala Kinumbi und ihren sechs Kindern endlich zu einer eigenen Wohnung, wenn sie auch nur aus einem Zimmer besteht. Ab Januar können die Kinder nach über zwei Jahren Pause auch wieder zur Schule gehen. Auf der Ladefläche eines Lastwagens versteckt, floh sie mit ihrer damals zwei Jahre alten jüngsten Tochter aus Goma im Ost-Kongo und kam im Juni 2014 in Pretoria an. Die Flucht hatte für sie ein katholischer Priester organisiert, bei dem sie ihre anderen fünf Kinder zurückließ. Zuvor waren sie und die Kinder von Mitarbeitern des kongolesischen Geheimdienstes verhört und bedroht worden. Sie verdächtigten ihren Mann, für oppositionelle Rebellen zu arbeiten.
Es dauerte zwei Jahre bis Rosie ihre zurückgelassenen Kinder nachholen konnte. Doch nun bezweifelten die südafrikanischen Behörden deren Identität und zwangen Mutter und Kinder zu einem DNA-Test. Der lieferte

Nachmittags besucht **Rosalie Madika** Geflüchtete in ihren Unterkünften.

Basubi Desire Stanley musste im Alter von 13 Jahren als Kindersoldat kämpfen.

eindeutige Ergebnisse. Vor wenigen Tagen erhielten alle ihre volle Anerkennung als Geflüchtete. Bis dahin hatten alle Schulen Rosies Kinder abgelehnt.

Nachmittags besucht Rosalie Madika Geflüchtete in ihren Unterkünften oder begleitet sie bei Behördengängen oder dem Arztbesuch. Heute ist sie bei Juthethe Kasingwa, 35, und seiner Frau Salome Bijou Mbale. Gemeinsam mit den sechs Kindern, das jüngste ist knapp zwei Jahre, die älteste 17, teilt sich die Familie mit einem Geschwisterpaar aus ihrer Heimatregion Kivu im Osten des Kongos ein einziges Zimmer. 10 Menschen leben in einem Raum, insgesamt fast 20 Personen teilen sich das düstere Dreizimmer-Apartment. „Seit fünf Jahren leben wir so", sagt Juthethe. Doch auch diese Existenz ist bedroht. 15.000 Rand Mietschulden, zirka 900 Euro, sind in den vergangenen Monaten aufgelaufen. Jetzt droht der Vermieter Juthethe und seine Familie rauszuschmeißen. Ein weiteres Problem sind die nicht bezahlten Schulgebühren für die vier älteren Töchter. 53.000 Rand verlangt die Schule, mehr als 3.200 Euro, und will jetzt die Beiträge einklagen. Rosalie versucht bereits zu vermitteln. Juthethe schlägt sich mit Gelegenheitsarbeiten durch und unterstützt Rosalie ehrenamtlich in ihrer Arbeit.
Mit ihrer eigenen Geschichte kämpfen die Geschwister Fatuma Marie Louise, 31, und ihr Bruder Basubi Desire Stanley, 25, die sich im Raum mit Vorhängen ein eigenes Schlafabteil abgetrennt haben. Basubi musste als Kindersoldat für die Mai-Mai Milizen kämpfen, die im Ost-Kongo wegen ihrer Brutalität gefürchtet waren. 2006, als er 13 Jahre alt ist, überfallen die Kämpfer seine Schule und kidnappen mit ihm insgesamt 50 Jungens. Basubi muss nicht nur kämpfen, sondern wird auch von Kameraden vergewaltigt. Brutale Rituale bestimmen den Alltag. Nach drei Jahren gelingt ihm die Flucht. Zu diesem Zeitpunkt sind schon 32 seiner Schulkameraden tot. Ein katholischer Priester schmuggelt ihn außer Landes. 2011 trifft er in Pretoria ein, lebt auf der Straße und trifft durch Zufall seine Schwester Fatuma beim Schlange stehen vor dem Refugee Reception Centre (Zentralstelle für Flüchtlingsangelegenheiten) wieder. Schon 2007 ist sie geflohen, nachdem bei einem Angriff auf ihr Dorf der Vater und eine weitere Schwester getötet wurden.

Höhepunkt der Woche ist für alle am Samstagnachmittag der französischsprachige Gottesdienst von Pastorin Rosalie Madika in der St. Peter's Evangelical Lutheran Church im Zentrum von Pretoria. Meistens kommen 60 bis 80 Menschen in den Andachtsraum, zumeist Frauen mit Kindern, denn oft sind die Männer tot oder verschollen. Der gemeinsame Gottesdienst gibt ihnen Kraft, Stärke und Hoffnung, um ihre schwierige Situation zu bewältigen in einem Land, in dem sie nicht wirklich willkommen sind. Das gemeinsame Schicksal eint sie, denn Rosalie kennt nicht nur ihre Geschichte, sondern alle wissen, dass Pastorin Madika eine Geflüchtete ist wie sie, die unter dramatischen Umständen die Heimat verlassen musste. Und sie wissen, dass Rosalies Motto: „Never stop knocking…" Programm ist bei ihrer Arbeit mit ihnen und für sie.

Es war nicht mein Wunsch meine Heimat zu verlassen

Rosalie Madika berichtet über ihre Flucht.

Rosalie Madika, 41, Pastorin aus dem Kongo, lebt heute mit Ehemann und vier Töchtern in Pretoria, Südafrika. Wegen Verbindungen des Ehemanns zur politischen Opposition flieht die Familie im Dezember 2013 aus der Demokratischen Republik Kongo.

Zuhören können, Rat geben und Kraft schenken sind die großen persönlichen **Talente** von Rosalie Madika.

„Der Anfang in **Südafrika** war sehr schwer, weil ich kein Englisch konnte.“

„Es war nicht mein Wunsch meine Heimat zu verlassen. Es war ein langer und schwerer Weg hierher zu kommen. Im Dezember 2013 floh ich mit meiner elf Monate alten Tochter. Ich erhielt einen Anruf von meinem Mann, der mich warnte, dass wir in Gefahr seien und dass wir sofort das Haus verlassen sollten. Da sah ich schon Soldaten der Regierungsarmee. Sie verhafteten uns und steckten mich und meine Tochter ins Gefängnis. Nach zwei Wochen kamen wir ohne Angaben von Gründen frei. Es regnete, wir gingen die Straße runter in einer Gruppe von Soldaten. Einer fragte mich, warum mein Baby weint. Ich sagte, ich wisse nicht warum. Er gab mir seinen Mantel und sagte, wir sollten das Land so schnell wie möglich verlassen. Wenn andere Soldaten uns fragen würden, dann sollte ich sagen, dass ich mit dem Kind ins Krankenhaus wolle und ich die Frau eines Soldaten sei. So machten wir uns auf die Flucht. Es dauerte drei Monate, bis wir in Südafrika ankamen. Ich wusste nicht, wo mein Mann und meine anderen Töchter waren. Sie waren auf der Farm gewesen, die mein Mann als Verwalter geleitet hatte. Er ist von Beruf Veterinär. Sie sind am gleichen Tag geflohen wie wir, aber ich wusste nicht wie und wohin. Wir haben uns erst nach mehr als anderthalb Jahren in Südafrika wiedergetroffen.

Der Anfang in Südafrika war sehr schwer, weil ich kein Englisch konnte. Eine ehemalige Mitarbeiterin des ELM hat mir dann sehr geholfen. Ich konnte sieben Monate dort wohnen. Ich bin sofort zum Home Affairs Office gegangen, um Asyl zu beantragen. Über Monate bin ich immer wieder hingegangen. Insgesamt haben mich fünf verschiedene Beamte immer wieder nach meiner Geschichte befragt, wie und warum ich geflohen sei? Dann haben sie behauptet, meine Geschichte sei nicht wahr und ich würde lügen. Daraufhin habe ich Ihnen geantwortet: dann sollten sie mich doch in den Kongo begleiten, wenn sie Mut hätten und ich würde ihnen alle Orte zeigen, von denen ich berichtet hatte.“

Zufluchtsort Kirche

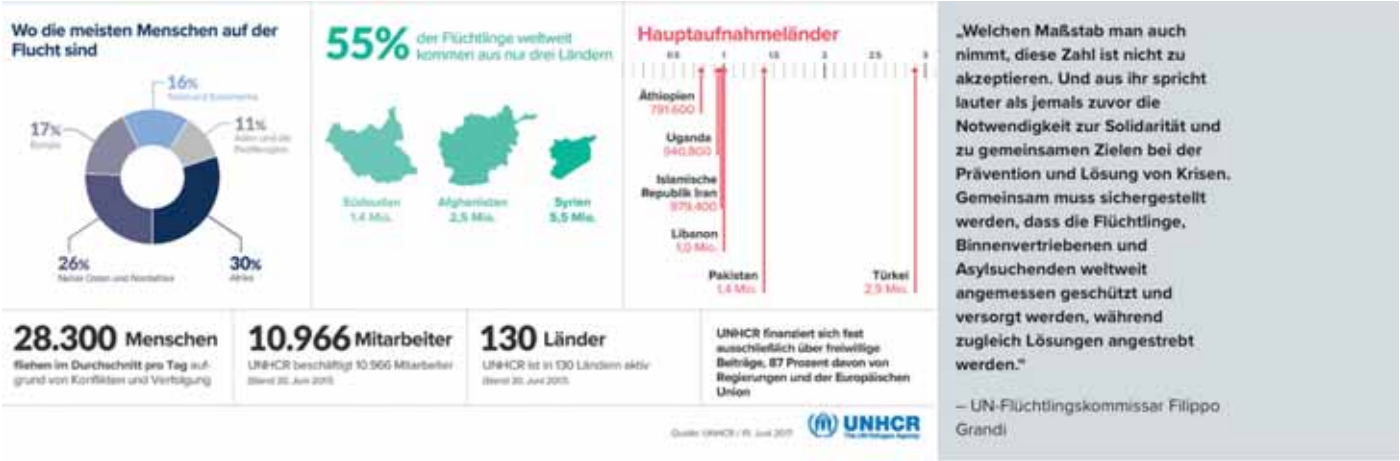
Bischof Horst Müller ist das Oberhaupt der Evangelical-Lutheran Church in Southern Africa (N-T) (ELCSA-NT) und Dienstvorgesetzter von Pastorin Rosalie Madika. Im Interview erklärt er die Hintergründe zu dem mit dem ELM entwickelten Projekt für Geflüchtete aus frankophonen Ländern.

Bischof Müller, wie kam es zu dem Projekt mit Pastorin Rosalie Madika?
Frau Madika ist eigentlich der Anlass selbst zu dem Projekt. Ein Kollege aus der Friedenskirche in Hillbrow, Johannesburg, der Französisch sprach, kam mit ihr zu mir mit der Frage, ob es nicht möglich wäre, sie in der Kirche aufzunehmen, da sie voll ausgebildete Pastorin ist. Wir haben sie dann in die Vikarsausbildung mitaufgenommen, auch um die theologische Fachsprache im Englischen mit zu erlernen. Französische Arbeit gab es keine in der Kirche. Ohnehin war klar, dass sie Englisch lernen musste, um in Südafrika weiterzukommen und Fuß zu fassen. In dieser Zeit teilte mir Pastor Michael Schultheiß mit, dass das ELM mit finanzieller Unterstützung der Landeskirche Hannovers Interesse hat Projekte, die der Integration von Geflüchteten dienen, gezielt zu unterstützen. Als ich Frau Madika kennenlernte hatte sie bereits ein Jahr in Johannesburg auf der Straße mit ihrem Baby gelebt. Das Kind war gerade elf Monate alt, als sie aus dem Kongo floh. Die Familie wurde bei der Flucht auseinandergerissen. Der Ehemann floh mit den drei weiteren Kindern nach Sambia. LUCSA (Lutheran Communion in Southern Africa) gab Geld, damit die Familie zusammengeführt werden konnte.

Wie würden Sie die Situation der Geflüchteten in Südafrika beschreiben?
Die Lage der Geflüchteten in Südafrika ist sehr schwierig und viele leiden Not. Sie werden ausgebeutet, missbraucht und müssen immer wieder Schmiergelder an die Beamten in den Behörden und Polizisten bezahlen. Sie sind der Willkür der Beamten, die über ihre Anträge und Papiere entscheiden, vollkommen ausgeliefert, erst recht, wenn sie die Sprache nicht können. Wir haben das Projekt bewusst an die Gemeinde der St. Peter's in Pretoria angebunden, weil die Geflüchteten sich nur in Pretoria um Asyl bewerben können. Notwendig war es, einen Raum als Beratungsstelle einzurichten, um die Menschen gezielt beraten und betreuen zu können. Außerdem soll ein Netzwerk aufgebaut werden und der Zugang zu den Behörden verbessert werden, um den Missbrauch zu stoppen. Frau Madika war die geeignete Person, da sie drei Sprachen spricht (Engl., Franz., Swahili) und bereits alles selbst am eigenen Leib erfahren hatte und natürlich auch die Behörden bestens kennt. St. Peters ist der geeignete Ort, da in der Stadtmitte gelegen. Das Ministerium für Home Affairs, wo die Anträge der Geflüchteten bearbeitet werden, ist gleich um die Ecke. Viele Geflüchtete leben in der Innenstadt. Die Innenstädte vieler südafrikanischer Städte sind inzwischen verslumt und hier leben auch viele Geflüchtete.

Wann startete das Projekt von Pastorin Madika?
Grünes Licht für das Projekt gab es 2017. Das Geld kommt zu 90 Prozent vom ELM, das hierfür von der Landeskirche Hannovers Mittel zur Verfügung gestellt bekommt.

Warum wenden sich Geflüchtete an die Kirche?
Alle City-Kirchen in den Metropolen Südafrikas sind inzwischen Anlaufstellen für Geflüchtete. Einfach auch deswegen, weil die meisten Menschen tief religiös sind. Die Menschen suchen dort nicht in erster Linie materielle Hilfe, sondern Gottesdienst, der ihnen innere Hilfe und Kraft gibt, um die schwierige Situation, in der sich befinden, zu überstehen. In Südafrika stoßen die Geflüchteten auf eine Gesellschaft, die sie nicht haben will und in der sie eigentlich nur als Störfaktor empfunden werden. Von dem Schicksal, dem Hintergrund der Menschen und ihren Erlebnissen haben die meisten Südafrikaner keine Vorstellung. Ich erinnere mich an einen jungen Mann aus dem Kongo, der vier Jahre auf der Flucht war unter anderem über Mozambique bis er nach Südafrika kam. Er war mit seinem Onkel geflohen, von dem er aber getrennt wurde. In einem Zelt auf der Straße hat er dann bei einem anderen Kongolesen gelernt wie man Haare schneidet und damit Geld verdient. Bei einem anderen lernte er das Schneidern. Beim Wort Geflüchtete denkt man an Menschen, die weglaufen, aber sie sind weder Schwächlinge noch Feiglinge, sondern meistens starke Persönlichkeiten, die sich unbedingt ein neues Leben aufbauen wollen. Bei den frankophonen Flüchtlingen kommen viele aus Kamerun, dem Kongo, Ghana und Madagaskar. Unser Projekt soll den Menschen helfen, ihren Weg zu finden und eine Existenz aufzubauen. Materielle Hilfe gibt es dabei keine. Auch wollen wir helfen, dass der Traum vom Zuhause erhalten bleibt. Wenn dort wieder Frieden ist, braucht das Land diese starken Menschen, damit es wieder aufgebaut werden kann.



Südafrika – das gelobte Land?

Die meisten Afrikaner*innen fliehen in Länder innerhalb ihres Kontinents

Allein 2017 hat sich die Zahl der Binnenvertriebenen in der Demokratischen Republik Kongo auf 4,4 Millionen verdoppelt. Das besagt der neueste Trend-Bericht des UN-Flüchtlingshilfswerks UNHCR. Laut Bericht sind mehr als 600.000 Menschen aus dem Land geflohen, zumeist in Nachbarländer. Gleichzeitig haben mehr als eine halbe Million im Kongo Zuflucht gefunden. Seit mehr als 20 Jahren schwelt im Osten des Landes der bewaffnete Konflikt zwischen Rebellengruppen und der Regierungsarmee. Das Heimatland von Rosalie Madika ist nur ein Beispiel für ähnliche Konflikte in der Region. Wie Rosalie Madika und ihre Familie fliehen die meisten in Länder ihres Kontinents und nicht nach Europa. In der vergleichsweise wohlhabenden Republik Südafrika erhoffen sie sich Sicherheit und die Möglichkeit ein neues Leben aufbauen zu können. Laut Schätzungen des Flüchtlingshilfswerks UNHCR leben derzeit rund 122.000 Geflüchtete und nahezu 1,1 Millionen Asylbewerber*innen in der Republik Südafrika. Überwiegend kommen sie aus afrikanischen Staaten, wie der Demokratischen Republik Kongo, Burundi, Äthiopien oder Somalia.

Die Republik Südafrika strebt mit ihrer Asyl- und Flüchtlingspolitik das Ziel der Integration an. Wer offiziell als Asylsuchender registriert ist, kann weitgehende Rechte geltend machen. So dürfen Asylbewerber*innen ihren Wohnort frei wählen. Wer als Flüchtling anerkannt wird, hat Zugang zu weiteren Sozialleistungen, wie Kindergeld und darf auch offiziell arbeiten, studieren und die Kinder zur Schule schicken.

Doch die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit ist groß, kritisieren internationale Menschrechtsorganisationen. Laut Flüchtlingsgesetz von 1998 muss ein Asylantrag innerhalb von 180 Tagen bearbeitet werden. Stattdessen aber dauert es im Schnitt etwa fünf Jahre, oft auch länger. In dieser Zeit leben die Menschen in permanenter Unsicherheit. Gleichzeitig müssen sie ihren Status als Asylbewerber alle drei bis vier Monate verlängern lassen.

Die ELCSA N-T (Ev.-luth. Church in South Africa N-T) in Südafrika ist eine Kirche, die von deutschen Einwanderern gegründet wurde. Heute steht sie allen Menschen, die in Südafrika leben, offen. Die Kirche heißt Geflüchtete in Südafrika willkommen und gibt ihnen die Gelegenheit, sich selbst mit Profession und Gaben in die Kirche einzubringen. Ihr ist an Integration in das Land und in die Kirche gelegen! Diesen Ansatz unterstreicht die ELCSA N-T, in dem sie sich mit Pastorin Rosalie Madika besonders der Gemeinschaft der Gläubigen aus frankophonen Herkunftsländern Afrikas zuwendet.

Das Projekt

Beratungsstelle vorzugsweise für Geflüchtete aus frankophonen Herkunftsländern Afrikas

Die Projektpartner:

Evangelical-Lutheran Church of South Africa N-T (ELCSA N-T)
Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen (ELM)
und die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers

Was wir tun:

Beratung und Begleitung von Geflüchteten in ihrer Ankunftszeit in der Republik Südafrika in Zusammenarbeit mit einem Netzwerk lokaler Projektpartner.

Was uns motiviert:

Der biblische Auftrag, Fremde aufzunehmen und ihnen nicht nur Heimat zu bieten, sondern auch Schutzraum.

Wie wir arbeiten:

Beratung und Begleitung von Geflüchteten beim Umgang mit Behörden und bei ehördengängen, Vermittlung ärztlicher Betreuung, Unterstützung bei der Unterkunftssuche, Vermittlung von Sprachangeboten in Englisch, Unterstützung bei der Integration in die südafrikanische Gesellschaft.

Was wir benötigen:

165.000 Euro der Landeskirche Hannovers

Informationen zum Projekt mit Rosalie Madika in Pretoria
Michael Schultheiß
Referent
Globale Kulturelle Vielfalt
Ökumenische Zusammenarbeit mit Südafrika,
Botsuana und Swasiland
Tel.: 05052 69-291
E-Mail: m.schultheiss@elm-mission.net

Dieses Projekt in der Republik Südafrika ist nur eines von vielen Projekten, die das ELM zusammen mit seinen Partnerkirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika fördert, um Menschen dabei zu unterstützen, ihre Heimat lebenswert zu erhalten und Flucht zu vermeiden.

Informationen zu weiteren Projekten:
Stephan Liebner
Fundraising
Tel.: 05052 69-240
E-Mail: s.liebner@elm-mission.net